

Das Wunder des Telephons.

IV. (Schluß.) (Aus der Volks-Zeitung.)

Ueber die praktische Verwerthung des Telephons schon eine Grenze bestimmen zu wollen, wäre ein viel zu großes Unternehmen. Die Thatfachen, worauf es basiert, sind wissenschaftlich noch viel zu neu, um voraussehen zu können, wie weit die Entwicklung derselben noch gehen wird.

Schon jetzt haben die Versuche gezeigt, daß der Fernverkehr des Telephons keine Schranke gezogen ist. Wie die Nachrichten berichten, ist bereits mit diesem Instrumente der Insel Irland und New-York ein glücklicher Versuch gemacht worden. Es läßt sich auch voraussehen, daß die Störungen, welche die Ladungserscheinungen auf den Leitungen darbieten, auf die außerordentlich schnellen Wechselströme beim Telephon keine Störung zu Wege bringen werden, und hiermit allein wäre das Telegraphiren auf weiten Entfernungen, deren Hauptlinien in den Parallelstrichen der Erde liegen, glücklich überwinden. Von viel größerem Vortheil noch ist das Telephon in Bezug auf die Fernleitung zwischen Europa und Amerika dadurch, daß es der außerordentlich feinen Instrumente nicht bedarf, welche in der Dichtigkeit sind, um ein Zeichen von einem Kontinent zum andern zu erlangen. Es fällt dies umjüngere Gewicht, je weniger es bisher gelungen wollte, in der Dichtigkeit der bekannten Schreibapparate eine selbstständige Schrift auf diesen Hauptabständen zu erreichen. Man mußte bisher nur mit sichtbaren Zeichen reflectirten Lichtes umgehen und diese von einem geübten Telegraphisten in optischer Schrift übertragen lassen. Wenn erst das Telephon auf diesen Abständen in Anwendung gebracht werden wird, so werden die vollständig ausgesprochenen Worte bei Weitem leichter verständlich und nachprüfbar sein, als die bloß sichtbaren, in Streifen und Punkten bestehenden Zeichen, die an sich keinen Sinn haben und erst durch Konvention einen solchen erhalten. Es wird sich der Unterschied des lebendigen, gesprochenen Wortes und der toten Zeichen und Punkt-Zeichen sehr bald zum großen Vortheile der correspondirenden Buchstaben bemerklich machen. Ein Telegraph, mit dem Ohr am Telephon, wird ebenso sicher die gehörte Rede nachschreiben können wie irgend eine andere, die er persönlich begehört. Und wenn auch hierbei die Kontrolle durch Wiederholung der wichtigsten Worte einfließen wird, wie es bisher bei den Telegraphen der Fall ist, wird man eher, auf diese Weise erpedirten telegraphischen Nachrichten die höchste Authentizität beimesen dürfen wie dem gewöhnlichen Telephon.

Die Frage, ob zum Telephoniren auf weite Strecken andere Instrumente nöthig sein werden als die bisher benutzten, wogegen wir nicht zu entscheiden.

Die wesentliche Bedeutung des Telephons besteht aber hauptsächlich darin, daß der Gebrauch desselben keine technische Hülfe erfordert, wie dies beim Telegraphiren der Fall ist, und Sprechen kann, wie im alltäglichen Verkehr unter Menschen, auch beim Telephoniren ohne jede Vorbereitung ausübt werden. Dem Laien ist dadurch die Möglichkeit gegeben, ohne Hülfe eines Technikers vom Telephon Gebrauch zu machen. Es läßt sich bei verallgemeinerter Benutzung des Telephons wohl erwarten, daß man zu einer längeren Bekanntschaft zwischen zwei Personen eine Leitung mittelst der Unterhaltung mittelst des Telephons wird erhalten können, und somit ein Verkehr in der Ferne hin unmittelbar möglich. Sprechen und Hören wird stattfinden können, ohne daß irgend eine dritte Person, wie jetzt bei dem Telephon, gebildet werden muß.

Den jetzigen Begriffen, die man bei uns vom Gebrauch der Telegraphie hegt, erscheint es noch immer sehr befremdlich, daß Privatbureau in verschiedenen Straßen durch Telephon verbunden werden, weil bei uns noch der Fiskus ein ganz besonderes Privilegium zur Anlage von Telephonleitungen hat. All dergleichen aber beruht auf einem Irrthum, das leicht überwinden wird, sobald erst die Möglichkeit vorliegt, ohne Hülfe von gelehrten Telegraphisten mit Personen in der Ferne zu verhandeln. In Amerika sind bereits viele Geschäftslokale mit den Wohnungen ihrer Besitzer durch telegraphische Leitungen verbunden, und die Telegraphenfreunde und Kommandanten bedienen sich dort zur Verbindung ihrer eigenen Leitungen. Es liegt kein richtiges Grund vor, dieser Einrichtung von Seiten des Staates ein Hinderniß in den Weg zu legen, wenn sich im Publikum ein Bewußtsein hierfür geltend macht, und dieses auch um so leichter empfunden werden beim Telephon, da dieses bedeutend billiger im Preise ist als jede Art Zeigertelephon oder Buchstaben-Telephon, welche bisher gebraucht worden. Mehr aber noch dürfen wir voraussetzen, daß der Verkehr im Hause selbst sich des Telephons in ausgedehnter Weise bemächtigen und Klingel und pneumatische Glocke verdrängen werde, da ja letztere nur den Ruf, nicht aber den Inhalt selbst an die Bedienung gelangen lassen können. Selbst das Sprachrohr, das vortheilhafte Dienste im Hause leistet, hat die Schattenseite, daß man es nur im eigenen Hause anlegen und nach bestimmten Räumen hinführen kann. Die leichten Drähte, deren das Telephon bedarf, sind aber eben so schnell von einem Raum zum andern gezogen, wie es nöthigenfalls ohne Schwierigkeit und ohne Beschädigungen

zu veranlassen, wieder entfernt werden können. Es ist nicht einmal, wie bei den pneumatischen Röhren, eine Umkleidung mit Tapeten nöthig, da die unempfindlichen Drähte ganz unscheinbar den Wänden entlang und selbst durch die Thürspalten hindurch geführt werden können, ohne irgendwoe dadurch beschädigt zu werden.

Freilich fehlt dem Telephon bis jetzt immer noch Eines, der laute Anruf, damit der Hörer wisse, daß man ihm Etwas zu sagen habe. Denn beim Telephon, wie er jetzt beschaffen, hört nur Derjenige, der das Ohr an die Oeffnung hält, so daß ein bestimmtes Zeichen zur vorherigen Verständigung verabredet werden muß. Inzwischen ist es beim Vorhandensein einer elektrischen Leitung nicht schwierig, ein lautes, dem Anruf dienendes Zeichen herzustellen und somit den Beginn des mündlichen Verkehrs einzuleiten.

Wir dürfen auch mit Sicherheit darauf rechnen, daß, nachdem das Telephon eine so überraschende Einfachheit in seiner Konstruktion zeigt, eine große Reihe von Verbesserungen nicht ausbleiben wird, die seine Benutzung angenehmer und bequemer machen werden. Wie methodisch es auch ist, daß das Telephon die Stimme des Sprechenden erkennen läßt, so sehr bebar ist es doch noch der Vervollkommnung, um ein gewisses Maß von Sicherheit und Schärfe des Tones zu mildern. Die Eisenbleche, welche jetzt verwendet werden, bedürfen wohl noch einer besonderen Behandlung für diesen speziellen Zweck, um mehr den Eigentümern des Metalls einzubüßen und dem natürlichen Klange der menschlichen Stimme nahe zu kommen.

In wie weit die erst begonnene, siegreiche Bewegung auf diesem Gebiete sich noch durch neue Erfindungen und Verbesserungen zu weiteren Errungenschaften emporschieben wird, läßt sich für jetzt nicht sagen. Aber, wenn nicht alle Anzeichen trügen, haben wir im Telephon ein Instrument vor uns, das von weittragender Bedeutung zu werden den Versuch hat. Wie es der Wissenschaft neue Perspektiven eröffnet, so weist es in der Praxis auf eine, alle unsere gegenwärtigen Voraussetzungen weit überflügelnde Verwendung und Verwerthung hin.

Nachträgliche Bemerkung.

Beim Abschluß dieses vorläufigen Berichtes über das Telephon habe ich noch einen Irrthum zu berichtigen und gleichzeitig eine Pflicht der Pietät gegen einen Verstorbenen zu erfüllen. Der erste deutsche Erfinder des Telephon war nämlich nicht, wie im vorstehenden Artikel mehrmals erwähnt, der Professor Paul Reiss in Mainz, sondern ein einfacher Elementarlehrer in einem Erziehungsanstalt in Friedr. dorf bei Hamburg, Namens Philipp Reiss. Er unterrichtete dort die Physik und starb in Folge einer akuten Krankheit 1864. Herr Prof. Paul Reiss erwähnt auch in seinem vorzähligen Lehrbuch der Physik beim Telephon seines Namensvetters in Ehren, wie er es verdient. Aus mehrfachen brüchlichen Mittheilungen über dieses factum entnehme ich noch, daß der verdienstvolle Ph. Reiss fleißige Versuche nach seiner Methode angestellt, über welche sein dankbarer Schüler Herr Alexander Wälten in Welfsch-Baars Material gesammelt hat, dessen Veröffentlichung in wissenschaftlichen Zeitschriften jedenfalls zur Kenntniß der Geschichte des Telephon recht verdienstlich sein würde. A. Bernstein.

Schwurgerichtshof in Halle.

Sitzung vom 27. November.

Vorsitzender, Richter, Staatsanwalt u. Gerichtsschreiber wie bisher.

Als Geschworene waren ausgeselbt: Burghausen, Güntebfeger in Aittern. Remmide, Güntebfeger in Katterbaumdorf. Ehrenberg, Kaufmann in Stolberg. Dr. Schlott, Stadtsarg in Halle. Waffe, Rentier in Halle. Walter, Ziegelsteinschneider in Artern. Entz, Doerffelnwog in Giesleben. Sauff, Müllergutsbesitzer in Roßitz. Sauer, Detonon in Gerstede. Angermann, Kaufmann in Halle. König, Güntebfeger in Hayna. Kopf, Güntebfeger in Summsdorf. Vertbeiger: Die Referendarien Wintler und Dr. Müller.

Auf der Anklagebank standen die geschiedene Fleischermeister Schöppe, Emma geb. Eißel aus Wansleben und der Reithof Johann Friedrich Reinhold Kleppig aus Zwintschöna. Die Schöppe, eine mehrfach wegen Betrugs, Urkundenfälschung, Diebstahls, Unterschlagung und Führung falschen Namens während der letzten Jahre bestrafte Person, ist im Jahre 1848 in Seeburg geboren, Mutter zweier Kinder, vermögenslos, von ihrem Ehemann, von dem sie sich bereits im Juli 1874 getrennt hat, am 15. Dezember 1876 rechtskräftig geschieden. Kleppig ist im Jahre 1850 in Siedersdorf geboren, unverehelicht, Landwehrmann, ohne Vermögen und im Jahre 1875 wegen einfachen und schweren Diebstahls mit 1 Jahr 6 Monat Gefängniß und Ehrenverlust bestraft. Zwei Hochstapler gefährlicher Art hatten sie im wahren Sinne des Wortes eine mehrwöchige Diebstahls- und Betrugsreise mit einander gemacht. Kleppig führte sogar Handwerkszeug geübter, professioneller Diebe, so einige Schlüssel, Wachsstücke zum Abdruk von Schlüsseln, bei sich. Lediglich zum Zweck der Zechprellerei, Ausföhrung von Gasthofsdiebstählen reisten sie im Rande umher. Durch selbstbewußtes anständiges Auftreten war es ihnen gelungen, ihre Herbergs- wirth zu täuschen, bei Nacht und Nebel unter Hinterlassung der unbesahlten Zechen und unter Mitnahme gestohlener Sachen das Weite zu suchen. Wegen 14 derartiger Fälle hatten sich Beide zu verantworten. Die Schöppe war wegen räuberischen Betrugs in 8 Fällen, eines schweren Diebstahls, Hehlerei und 2 Fällen Personenstandsveränderung, Kleppig wegen schweren Diebstahls in 2 Fällen, einfachen

Diebstahls in 6 Fällen, vollendetem Betrugs in 11 Fällen, verübtem Betrugs in 2 Fällen, Personenstandsveränderung, Urkundenfälschung u. Sachbeschädigung angeklagt. Die Schöppe und Kleppig lernten sich bei ihrer gemeinsamen Straferbüßung im Jahre 1875/76 im Gefängnißgefängniß zu Halle kennen. Sie lebten nach ihrer beiderseitigen Entlassung im September resp. October 1876 theils in Seeburg, theils in Zwintschöna bei Verwandten zusammen. Während dieser Zeit wurde die Schöppe von Kleppig geschwängert, wobei bemerkt zu werden verdient, daß die Schöppe bereits vorher, während der Gefängnißstrafe noch schwelgte, mit einem Robbniener in schamlosester Weise Unucht getrieben hat. Am 7. November 1876 wurde Letztere wiederum verhaftet und konnte sie sich erst nach ihrer im April 1877 erfolgten Entlassung wieder mit Kleppig vereinigen.

Beim Restaurateur Born in der Eremitage zu Halle wurde in der Nacht vom 31. März zum 1. April 1877 ein Einbruchdiebstahl verübt. Verschlossene Kisten, Kasten und Mobilien hatte Born bei seinem damaligen Einzuge in eine Parterrestube eingestellt. Ein Fenster dieser Stube wurde offenbar mittelst Stemmmeißels geöffnet vorgefunden, eine der Kisten war gewaltsam erbrochen, ein Cylinderrucum mittelst des zugehörigen aufgehundenen Schlüssels geöffnet. Eine Menge Gegenstände, namentlich Schlüssel, Zeugnisse, Nadelbüchse, Nadeln, eine Farbenpresse, eine sog. Vogenlache, Meißel, Gabeln, Wäffel u. s. w. waren entwendet. Später ist ein Theil dieser Sachen bei Kleppig vorgefunden.

Im dem Richter'schen Kleiderwaarengeschäft zu Halle erschien am 19. April 1876 eine angehende anständige Frau, wie später ermittelt die Schöppe, ließ sich einen aus Rock, Hoie, Weste bestehenden Anzug unter dem Vorgeben, ihr Ehemann resp. sie seien alte Kunden, verabsorgen. Als Zahlung des Kaufpreises mit 75 M geleistet werden sollte, erklärte sie dem Geschäftsführer, daß sie nur die angekauften 15 M bei sich habe und die restirenden 60 M einwilligen schuldig bleiben wolle. Sie entfernte sich auf Nummerwiederkehr.

Die Schöppe war nach Entlassung aus dem Gefängniß von Kleppig angegangen, ihm auf irgend welche Weise neue Kleidung zu verschaffen. Um jene Zeit stand er in einer Fabrik bei Schleuditz in Arbeit und wohnte mit der Schöppe in Schleuditz bei den Hildebrand'schen Eheleuten. Letztere überbrachte den zum Theil erschwindelten Anzug ihrem Zubehälter und hat ihn dieser auf den demnächstigen Reisen, ohne sich um den Kaufpreis zu bestimmen, getragen. Mißtrauisch durch das fortwährende Zubringen vieler Gegenstände gemacht, verdubete ihre Hildebrand'schen Eheleute ihre Mißthatsleute nicht länger. Mit Hinterlassung eines Tergers und einer Mißts- und Koffischuld von 9 M verließen die Angeklagten Schleuditz am 28. April. Ueber Leipzig reisten sie nach Dessau, Schepst, Einbau zum Weing Schöppe'scher Verwandten. Kleppig stellte sich diesen, namentlich den Palmischen Eheleuten gegenüber als „Fleischermeister Reinhold Schöppe aus Wansleben“ und Ehemann der Schöppe vor.

Bei einem Häusler Niemann nahmen sie am 3. Mai Wohnung, in welcher die Schöppe noch am selben Tage von einem Knaben entbunden wurde. Durch die Hebamme ließ sie den Namen „Reinhold Schöppe“ beim Standesbeamten anmelden und ist solcher auch in das Standesregister eingetragen worden. Das Kind starb und erlitten Kleppig am 9. Mai persönlich vor dem Standesbeamten als Fleischermeister Reinhold Schöppe aus Wansleben und meldete den Tod seines ehelichen Kindes an.

Kleppig hatte sich am 28. Mai mit Hinterlassung der Mißtschuld entfernt; er führte einen Koffer bei sich. Nach überhendemem Wochentag verschwand auch die Schöppe in der Nacht vom 28. zum 29. Mai aus der Niemann'schen Wohnung spurlos. Nachdem Beide sich wieder zusammengefunden, in einem Zerbster Gasthaus auf Zechprellerei gelebt hatten, kehrten sie im Schimid'schen Gasthofe zu Gärten ein, wo sie sich als Schimid'sche Eheleute auskündigend ausgaben und in das Fremdenbuch eintrugen. Die hiesige Abwesenheit ihres angeblichen Ehemannes einschuldigte die Schöppe mit Aufträgen, die selbster von einer Mutter Brauerer habe. Dadurch und angeflößt des erwähnten mitgebrachten Koffers ließ sich der Wirth täuschen. Beide Schwindler verschwand indes in der Nacht vom 1. zum 2. Juni unter Hinterlassung der Zechen von 8,25 M. In dem ihnen überwiesenen, vom Handelsmann Woffermann aus Wulfen vorher bewohnten Zimmer hatte Kleppig zwei von jener zurückgelassene, an ihn adressirte Briefe vorgefunden, die er zum Zweck Ausföhrung späterer Verbrechen an sich nahm. Ueber Quellendorf begaben sich Beide nach Schladitz, wofolst sie bei der Gastwirthin Wühl am 3. Juni Logis und Kost nahmen. Sie gerieten sich als Eheleute und bediente sich Kleppig als Legitimation der gefundenen Woffermann'schen Briefe. Mit Hinterlassung einer 2,50 M betragenden Zechen und Mitnahme von 3 M aus dem unverschuldeten Wofferschranke, eines Spiels Karren, Cigarren, zwei aufgehundenen Rechnungen für Wittve Wühl, eines Stubenschlüssels, verschwand sie in der Nacht vom 3. zum 4. Juni. Von Schladitz begaben sie sich nach Leipzig, logirten sich beim Gastwirth Wühl unter der Angabe, sie seien Eheleute, ein. Kleppig gab sich für einen Kaufmann aus. Nachdem sie eine Zechen von 4 M gemacht, entfernten sie sich in üblicher Weise heimlich. Am 5. Juni begab sich Kleppig zum Kaufmann Trentsch, probuirte eine der erwähnten von jenem an die Wittve Wühl ausgefertigten Rechnungen zu seiner Legitimation, vorgeben, von der Wühl zum Anlauf von Waare beauftragt zu sein, die auf einem Zettel in Höhe von 15 M verzeichnet stand. Trentsch ging

auf den Handel aber nicht ein, weil auch Cigarren verlangt waren, die er der Kasse bisher nicht geliefert hatte. Klepzig gelang es aber an demselben Tage unter Vorlegung der anderen Rechnung des Kaufmanns Schönburg an die Wittve Kahl, dem Kaufmann Schönburg Farnewaren zum Betrage von 1 M 10 S abzuführen. Der Verkauf, noch ein Darlehen von 15 M zu erwirken, misslang indes.

Schöppe und Klepzig begaben sich nunmehr von Leipzig nach Schöna, wo sie beim Gastwirth Demöder eintraten, dem gegenüber sie sich für Geleute ausgaben, die ihrer Zerstreuung wegen reisten, da ihnen 3 Kinder gestorben seien. Am Morgen des 6. Juni waren Beide aber heimlich angestrichelt, hatten vergessen, die 2 M betragende Zechte zu bezahlen. Aus der verschlossenen Geleuten waren Kleidungsstücke, Schirme, Cigarren, Schlüssel u. s. w. verschwinden, welche Gegenstände, wie später ermittelt, Klepzig bei sich geführt und zum Theil verkauft hat. Die vorher verschlossenen Fenster wurden offen vorgefunden. Der Diebstahl war entweder durch Einsteigen oder mittels Anwendung falscher Schlüssel erfolgt.

Die Schöppe und Klepzig lebten in der Zeit vom 8. bis 10. Juni in Begau beim Gastwirth Jahn ein, führten den vorerwähnten Koffer bei sich und spiegelten jenem vor, in geschäftlichen Angelegenheiten am Ort zu sein. Sie presten ihm um die Zechte von 4 M Aus einer offenen Kammer des Gasthauses hatte Klepzig noch Strümpfe, Hemden, Tücher und Chemisettes gestohlen, an seine Mutter in Zwickau geschickt, wo sie vorgefunden worden sind. Die Schöppe schrieb den Begleitbrief an die Wittve Klepzig, nachdem sie über Erwerb der Sachen unterrichtet war.

In der Zeit vom 11. bis 13. Juni logirten Beide im Fockeschen Gasthof in Büchsen, verschwanden aber auch bei Nacht und Nebel aus diesem mit Hinterlassung einer Beschriftung von 8,33 M.

Auf ihrer Fußwanderung am 13. Juni Abends in Altenburg angekommen, legten sie sich im Erlingschen Gasthof ein, verließen denselben am 15. Juni mit Hinterlassung einer Beschriftung von 8 M 33 S. Klepzig hatte außerdem aus einem offenstehenden Behältniß mehrere der Frau Erling bez. deren Dienstmädchen gehörige Kleidungsstücke mitgenommen.

In der Zeit vom 15. bis 18. Juni nahm die Schöppe einen darunter befindlich gewesenen Pflischtragen von Klepzig zum Geschenk an. Die übrigen Sachen hatte jener in seinem Koffer. Die Anzeige Erlings's führte auf die Spur der Verträger; in Merane wurden sie am 18. Juni verhaftet. Bei einem dortigen Gastwirth hatte Klepzig vorher seinen Koffer verpackt. Im Gefängnis gaben sie sich für die Fleischermeister Schmid'schen Geleute aus Giesleben aus. Klepzig brach in der Nacht vom 18. zum 19. Juni aus dem Gefängnis aus, nachdem er zuvor die Schöppe, aber dieses Mal vergeblich, zur Flucht hatte verleiten wollen. In der Nähe des Fens durchschlug Klepzig die Fachwand, kroch durch die entstehende Oeffnung auf den Corridor, stieg in das obere Stockwerk, zerhieb mit einer dort liegende wollene Decke und flocht die Streifen zu einem Seil, an dem er sich auf den Gang eines Nachbarhauses herabließ, von wo er bald eine Straße erreichte. Der angerichtete Schade ist von der Stadtbehörde zu Merane auf 36 M geschätzt. Seinen Koffer läste Klepzig gegen Ausbündigung zweier angeblich billig erprobener Fingerringe wieder ein und legte allein seine Wanderung nach Werdau fort, wo er am 20. Juni den Wappler'schen Gasthof „zum bairischen Hof“ mit seinem Besuche besuchte. Er hielt es rathlich, alsbald auch hier mit der Zechte im Betrage von 3 M durchzubrennen. Nebenbei entwendete er aus einem Nebenzimmer seiner Logirstube verschiedene dort aufbewahrte Kleidungsstücke und eine Uhr, welche dort logirten Fremden angehörten, im Werthe von etwa 160 M. Sämmtliche Gegenstände sind später Klepzig abgenommen, die Uhr hat er in Greiz verkauft.

Am 20. Juni rückte Klepzig in Fraureuth zwischen Werdau und Greiz ein, nahm beim Gastwirth Ehrler Quartier, sich für einen Schmittwarenhandler ausgebend. Auf dem Boden wurde ihm ein Zimmer angewiesen, neben welchem sich eine offene Kammer, worin ein Kleiderschrank stand, befand. Aus diesem Schranke stahl Klepzig Kleidungsstücke im Werthe von etwa 50 M und entlof mit dem 21. Juni in alter Frische. Er ist mit 2 Bündeln unterm Arm und den Koffer in der Hand tragend in der Richtung nach Greiz zugehend beobachtet worden. An letzterem Orte traf Klepzig am Morgen des 21. Juni zwischen 5 und 6 Uhr im Gasthose zum Wöwen ein. In seinen Angaben über sein frühes Entreeisen widersprach er sich dem Hausknecht, Oberkellner und Wirth gegenüber, indem er von Fraureuth, dann von Werdau kommen wollte und ein Stück Weges gefahren sei. Aus dem ihm überwiesenen Zimmer war Klepzig am Morgen des 22. Juni wiederum hürlos verschwunden, hatte überdies in üblicher Weise die Bezahlung der 4,54 M betragenden Zechte vergessen, aus einem Gaste ein Paar Stiefelstern ausgeführt. Diese Stiefelstern wurden ihm aber bei seiner noch an demselben Tage gelingenden Verhaftung abgenommen, auch der Koffer mit den übrigen geschlossenen Gut mit Verschlag belegt. Seiner Reisetasche wurde nun wirklich ein Ziel gesetzt. Klepzig hatte aber nicht unterlassen können, sich bei der Verhaftung für den Fleischer Friedrich Schmidt aus Anhalt auszugeben.

In der heutigen Verhandlung wurden die Angeklagten ihrer Straftathen durchwegs überführt, im Diebstahlsfalle in Schöna, sowie im Betrugs- und Diebstahlsfalle in Begau legte Klepzig ein Geständnis ab. Außer beiden Fällen wurden den Geschworenen 24 Haupt- und Nebenfragen vorgelegt, nachdem von der Staatsanwaltschaft das Schuldig, von der Vertheidigung die Annahme mildernder Umstände in Antrag gebracht war.

Das Verdict der Geschworenen lautete auf Schuldig unter Ablehnung der in den Nebenfragen in Frage gestellten mildernden Umstände, die Schöppe sprach sich betrefis des schweren Diebstahls in Schöna frei; ebenso erklärten sie

Klepzig in der Personenstandsveränderungsfrage für Nichtschuldig, dagegen für schuldig als § 271 St.-G.-Buchs.

Die Staatsanwaltschaft beantragte Bestrafung des Klepzig mit 6 Jahr Zuchthaus, der Schöppe mit 3 Jahr Zuchthaus, Beider mit Verlust der Ehrenrechte und Zulässigkeit der Polizeiaufsicht.

Das nach 10 Uhr Abends publizirte Erkenntnis des Gerichtshofes lautete gegen Klepzig auf 6 Jahr Zuchthaus, 6 Jahr Ehrenverlust und Zulässigkeit der Stellung unter Polizeiaufsicht, gegen Schöppe auf 3 Jahr 6 Monat Zuchthaus, 1200 M Geldstrafe, noch 2 Monat Zuchthaus, 4 Jahr Ehrenverlust und Zulässigkeit der Stellung unter Polizeiaufsicht.

Literarisches.

— **Illustrirte Frauen-Zeitung.** (Preis vierteljährlich 2 M 50 S.) Die neueste Moden-Nummer (43) enthält: Promenaden, Haus- und Gesellschafts-Toiletten, Ballets, Regenschirme, Tücher, Fächer, Hüte, Schleier, Coiffüre, Haar-Frisuren, Hals- und Haarkind aus Blumen, großer Kragen und Ueber-Mantelchen, Schürzen- und Kleider-ärmel, Eis-Anzüge für Mädchen und Knaben, Halbhand- und Fächerfasen, rundes Fächerchen mit geflickter Bekleidung, Viehmaentelchen, Cylinder-Hütchen, Glanzstr. Toiletten-Kissen, Notennapf, gefädelte Grundmuster, geflickte Fransen, Vorder- und Rückens-Schiffen in Kreuzsticherei, Plattsticherei zu Vorder- und Rückensseiten u. mit 63 Abbildungen und einem colorirten Modenbuche. — Die neueste Unterhaltungs-Nummer (44): Zur Geschichte von Bürger's erster Ehe. Nach neuen handverfertigten Quellen von Adolf Strodtmann. (Fortsetzung.) An goldenen Horn. Von Aurelin Aga. 7. Kinder und Rinder-Erziehung. — Die Holzarbeiter des Thüringer Waldes. Von Reinhold Sigismund. — Auf der Concertreise. Eine Musiker-Novelle von P. Geyl. (Schluß). Verschiedenes: Literarisches u. Wirtschaftliches. Briefmappe. — Frauen-Overentage. — Ferner folgende Illustrationen: Bürger's Wohnung im alten Amtshaus zu Weide. Von Carl Feyn. — Eine Frau aus Timis. Von Gerard Dell'Acqua. — Auf der Concertreise. 9. Illustrationen von Erdmann Wagner.

Vericht des Sekretärs des Bürgervereins in Halle a/S. am 29. November 1877.

Preis mit Ausschlag der Contage.
Weizen 1000 Stio, geringer 186—201 M., besserer 204—213 M., feiner 216 M., feinstes über Notiz.
Roggen 1000 Stio, 162—168 M.
Gerste 100 Stio, Landgerste geringe 170—186 M., beste 189 bis 194 M., reine und Spezialr 197—207 M.
Gerstemas 50 Stio, 15—15,25 M.
Hafer 1000 Stio, alter 174—177 M., neuer 150—156 M.
Sapin 1000 Stio gelbe 145—148 M.
Delfinen 100 Stio, St. Wöhen, 19—20 M.
Serte 50 Stio, 22,50 M.
Stirn 10/100 Viter-Prezente loco nachgeliefert 52 M., Silber 51 M.
Rüssel 50 Stio 36,50 M., verlangt.
Wahlkorn 50 Stio, 5,25 M.
Kartenschiff 50 Stio, 7,75—8,25 M.
St. K. Roggen 6—6,25 M., Bienenkorn 5 M., Weizenkleie 5,75 M.
Delfinen 50 Stio, 7,30—7,70 M.
Heu 50 Stio, 3,25—3,75 M.
Stroh 50 Stio, 2,50 M.

Vermischtes.

Köln. Die Gefahr der Verfühlung des Rheins durch Auen ist nunmehr gänzlich beseitigt. Der glückliche Umstand, daß das Schiff nicht überfluthet worden und aller Auen in einem Baume sich befand, der fast hermetisch gegen die Nachbarräume abgeschlossen war, hat die große Gefahr für den Rhein abgelenkt.

— (Das Telephon auf der Bühne.) Das Kober-Theater in Breslau hat ein originales Mittel gefunden, um das Publikum anzuziehen. Zum Schluß der Vorstellung — früher ging Dolg's „Der Kuß“ in Scene — hielt Dr. Schewel einen Vortrag über das Telephon, zu dessen Veranlassung für das Publikum nach allen Plätzen des Theaters Leitungen gelegt waren. (?)

Dr. Julius Wölffels, der sich nach seinem Rücktritt von der Chirurgenpraxis der „Königsb. Hart. Ätz.“ wieder mehr literarischen Arbeiten widmen kann, ist mit der Ausfertigung eines längst vorbereiteten großartigen geschichtlichen Werks beschäftigt: „1864, 1866, 1870/71 Deutschlands Einheitskämpfe“ für das Volk und die Jugend. Eine vollständige Darstellung der großen deutschen Geschichtsepochen von 1864 bis 1871 im organischen Zusammenhang wird unversehrt einem literarischen Bedürfnisse abthun. Das Werk erscheint binnen Kurzem im Verlage von Dony & Sohn in Berlin.

28. u. 29. November. Anträge auf eine Art von alter Erbunterthänigkeit. Der „S. D. Z.“ schreibt man: Es wird oftmals, und nicht mit Unrecht, über das Gefinde Klage geführt. Untersuchungen über auch das Verfallsener langer Herrschaften gegen das Gefinde, so lesen wir, daß es aller Gesellschafts-Hohn spricht. Das folgende Beispiel mag ein Beleg dafür sein: Der Besizer eines ausgebauten Gutes in R., hießes Kreißel, hatte von Martin 1876 bis dahin 1877 zwei Dienstmädchen gemietet. Er verlor sein Gut an D., zahlte den Lohn den Dienstmädchen bis zum 1. October d. J. aus und zog nach Königsberg. Nach der Gefindeordnung des 8. November 1810 konnten die Mädchen ohne Auffündigung ihren Dienst verlassen, weil er über 6 Meilen verzogen ist. Demzufolge zogen die Mädchen am 1. October nach Hause. Anders dachte aber Käufer D. Derselbe behauptete nämlich, die Mädchen seien verpflichtet, bei ihm den Dienst fortzusetzen, und meinte, sie gehörten zum Gute. Diese Behauptung rief nach Erbunterthänigkeit.

Er stellte auch bei dem Amtsvorsteher den Antrag auf Zurückführung der Mädchen in ihren Dienst durch polizeiliche Zwangsmaßregeln. Seinem Antrage wurde Folge gegeben und es wurden nicht nur die Mädchen zurückgeführt, sondern der Amtsvorsteher sandte auch mehrere ihrer Kleider und brachte sie zu D. Erst in Folge einer Beschwerde der Mädchen bei dem Amtsvorsteher und dem Kreisamtschef in Kögen, worin nachgewiesen war, daß nach § 1 der Gefindeordnung das Dienverhältnis des Gefindes zur Herrschaft nur ein kontraktliches sei, und daß sie mit D. keinen Kontrakt geschlossen haben, bewirkte die Erklärung, daß sie frei seien. Die Kleider gab ihnen D. aber nicht heraus, und mußten sie gerichtlich wieder ihm klozen.

Zwischen Himmel und Erde. Ein dem „Dir. Wöhen“ verfaßter, ungelommener Bericht aus Rio an Garibaldi erzählt folgendes: Am 24. v. M. wurden Rossignol und Mannschaft des Dampfschiffes „San Marco“ (Kapitän Ancaroni), während letzterer auf der Route von Olenzano nach Gioia sich der italienischen Grenze näherte, durch einen aber wahrhaft verzeiwungswürdigen Hülfsreis in höchste Verlegenheit versetzt, denn die alte Kanone kamen von den Hülfsreis her, die an jener Stelle, vom Ufer des Sees sich abprimgen, sich 50 Meter über die Fläche des Sees erhoben und die sogar beim hellen Tageslicht für völlig unzugänglich und unbesiegt galten, um wie viel mehr also bei vorgedachter Nacht und der ungewissen Mondbeleuchtung! Dem Dampfschiff hielt in seinem Laufe inne, und zwar durch Bewandtheit und Unerwartetes ausgezeichnete Matrosen besetzten ein Rettungsboot, um dem aber der Berunglückten zu Hilfe zu eilen. Nach großen Anstrengungen gelang es den Leuten, vom Ufer aus einen höher gelegenen Punkt zu erklimmen, von wo sie den Berunglückten, Herrn G. P. aus Viseo, erlitten, gleichsam zwischen Himmel und Erde schwebend, auf steilen Felsenvorsprüngen, wosin er beim losgelassen Umfrieren in den verwiterten Klüften auf eine ihm selbst unerklärliche Weise gerathen war und in denen er wieder zurück noch vorwärts konnte, rings umgibt von den entgegengesetzten Abgründen, während vor ihm sich der See öffnete und unter ihm das Steingröß zu weichen begann. So stand der Unglückliche da, ohne sich bewegen, ohne sich niederlegen, ja ohne sich nur umblicken zu können, um nicht vom Schwindel erfasst zu werden und in die schauerliche Tiefe hinabzufürzen. Die Matrosen riefen dem Herrn zu sich ruhig zu verhalten und Muth zu fassen, warfen ihm dann eine Schlinge um den Leib, deren Ende sie an ihren eigenen Körpern befestigten, um ihm dadurch das Gleichgewicht zu erhalten, worauf er mittelst Leitern und Stricken herabgelassen und ins Rettungsboot transportirt wurde.

Der Handel mit Doctor-Diplomen ist noch in vollem Schwunge, was aus einer stereotyp wiederkehrenden Anzeige im „Klabberblatt“ hervorgeht. Die „Allgemeine Staatszeitung“ bestätigt dies durch folgende Mittheilung: „Zur Schande Amerikas arbeitet die Schwindel-Doctor-Fabrik in Philadelphia noch immer lustig fort. Kürzlich erhielt der Philadelphiaer Mayor Stockley vom amerikanischen Consul in Liverpool einen Brief, in welchem derselbe anfragte ob das „Galactic Medical College“ von Pennsylvania das Recht habe, „Doctor-Diplome“ an angehende Aerzte zu erteilen. Beigelegten war eine Karte mit den Worten: „Galactic Medical College of Penna. Kurjus 1871—1872 Verplan“, und dann folgte ein Verzeichniß der Vorlesungen der Professoren. Der Mayor unterrichtete die Angelegenheit und fand nach Durchsicht aller Erlasse, daß die Schwindel-anstalt noch fortbesteht und noch immer „Doctor-Diplome“ erteilt. Der Freibrief derselben wurde widerrufen, der wurde der Widerruf vom Gericht für ungültig erklärt.

Naachgelobtes Gedicht auf das Hinscheiden des hochwirdigen 24-jährigen Sohnes, Herrn Albrecht v. Rühlheim er hat, wurde jenem Vater Herrn Josef Rühlheimer in bestlicher Theilnahme vom Verf. überliefert.

Ein Todesengel lag herab vom Thron, um heimzuführen ein verlassenes Leben; doch, wenn er neben dich Deinem Sohn: Die letzte Stunde war ihm frei gegeben. Und als er kam und sah sein Opfer ruh'n, in Abwartung genüß, auf bestem Hien, ergüß ihm Mitleid um sein eigen Thum — er sprach: Du sollst um Deinen Tod nicht weinen. Er trat ans Bett, verwandelt an Gestalt, ein Hoffnungsengel, licht in Ohm gefeßet, zog er den Beiß mit wunderlicher Gemalt, auf lichte Fluren, wo in Luft er weidet.

Genevad glaubt er sich und sich mit Luft ein wackres Schaffen vor sich, voll von Hien; in Hoffnung drückt ein Weib er an die Brust, rothblühige Kinder sah er um sich hien. Der letzte Brief noch, den er an Dich schrieb, er sagte Dir's, wie ihn das Leben freute: Nun erst wird's schön! Wie ist die Welt so tief; in's neue Haus am Barf, da zieh' ich heute! Dort ist das Saub so grün, die Luft so lan, die Morgenroth genüß, auf bestem Hien, ichon süß' ich harf mich! Weßlands Himmelsbau wird bald des Altmens letzten Druß betreiben!

Um noch zu sehn, floß Du in reicher Fahrt; warum Du lamm, sichst das Hien im verborgen. Die liden Thronen, in den neuen Welt, — er lägele und scherz ob Deiner Sorgen. Du sollst, wie zu des letzten Abends Ged sein schon erhaltend Aug' noch froh sich lieh're.

Der Todesbote barg sich mild und hold, ihm nicht zu streiten mit den blauen Edeln. Das Morgenrot genüß, auf bestem Hien; er sah den Tag, der ihm nicht sollte klären; da gab der Engel ihm den letzten Aug' — er ging — und ihr bracht aus in wildes Weinen. Weint nicht um ihn! Was aus das Leben deut', er hat's in Hoffnung froh vorausgenommen — das Künftige lebt er durch im besten Hien, und die Enttäuschung ist ihm nicht gekommen.

Ja, Vater, laß ihn zieh'n! Er hat gelebt und sah die Zukunft sich mit Gode sammen! Zerbrich die Thronen, die im Aug' Dir leht, denn Weinen führt der Todten glückliche Tränen! Unterth bei Zürich, 26. November 1877.

Gottfried Kinkel.